

Schlesisches



Kirchenblatt.

Verantwortlicher Redakteur: August Meer
in Breslau.

Verleger: G. F. Aderholz' Buchhandlung
in Breslau.

Wochenschrift für Katholiken aller Stände.

Preis pro Quartal 1 Mark. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten. — Inserate 15 Pf. für die gespaltene Pettzelle.

N^o. 22.

Breslau, den 29. Mai 1885.

Ll. Jahrgang.

Wochenkalender. Sonntag, 31. Mai. Fest der heiligen Dreieinigkeit. Ev. Matth. 28. 18—20. Mir ist alle Gewalt gegeben. Montag, 1. Juni. Die heil. Angela. Dienstag, 2. Maria, die Hilfe der Christen. Mittwoch, 3. Ohne Heiligenfest. Donnerstag, 4. Das heil. Frohnleichnamsfest. Freitag, 5. Der heil. Bonifazius. Sonnabend, 6. Der heil. Norbert.

Das herrlichste Fest

der katholischen Kirche ist doch der Frohnleichnamstag, in manchen Gegenden auch Unserherrgottstag geheißen, und den Glanzpunkt der Feier bildet die Frohnleichnamsprozession oder, mit einem altdeutschen Namen, die festliche Gottesstracht. Was ist überhaupt eine Prozession? Ein geordneter öffentlicher Zug. Nicht allein im religiösen, sondern auch im weltlichen Festleben gehört dieselbe zu den Hauptmitteln der Feierlichkeit. Wollten die alten Griechen einem Mitbürger, welcher in den friedlichen Wettkämpfen ihrer Volksspiele durch körperliche Gewandtheit oder als Sänger oder Künstler sich ausgezeichnet hatte, einen möglichst großartigen Empfang bereiten, so brachen sie einen besonderen Weg durch die Stadtmauer und holten den Ruhmgekrönten in festlichem Aufzuge, in Prozession nach Hause. Gedachten die alten Römer einen glücklichen Feldherrn am höchsten zu ehren, so beschloßen sie demselben einen Triumphzug, eine Prozession zu dem Tempel ihres obersten Staatsgottes auf dem capitolinischen Hügel. Und als wir vor einigen Jahren selbst unerhörte Erfolge der deutschen Waffen in einer möglichst angemessenen Weise zu begehnen suchten, was bildete da in der Regel den Glanzpunkt der Veranstaltungen? Eine Prozession, der Festzug. Die gebildetsten und mächtigsten Völker ältester und neuester Zeit haben also bei festlichen Anlässen zur Verberrlichung des Tages stets mit Vorliebe eine Prozession entfaltet.

Noch wir brauchen nicht auf weltliche Beispiele zu verweisen, um die Berechtigung der Frohnleichnamsprozession zu veranschaulichen. Die heil. Schrift erzählt uns von Prozessionen bereits im alten Bunde. Als z. B. das Volk Israel seine vollständige Einheit und Sicherheit unter König David gefunden hatte, beschloß dieser fromme Fürst, auch dem Heiligthume, welches seither an verschiedenen Orten aufgestellt war, einen festen und bleibenden Sitz zu geben. Die ganze Nation mit dem König an der Spitze holten also die Bundeslade von ihrem damaligen Orte nach der Hauptstadt des Landes ab. Es war eine großartige Prozession; die Ältesten des Volkes, die Heerführer und sieben Chöre von Musikern und Sängern

zogen dabei mit und der König selbst, so erzählt die Schrift, „tanzte vor dem Herrn aus allen Kräften.“ Obgleich wir unter diesem Tanze uns keine von unseren modernen Tanzweisen vorstellen dürfen, sondern denken müssen, daß es eine zum Takte der heil. Musik passende, lebhaftere Bewegung der Freude war, so fand dennoch die stolze Königin keine Freude daran. Michol, die Tochter des Saul, erblickte vom Fenster aus ihren Gemahl, wie er jubelnd aufsprang vor dem Herrn, verachtete ihn darob in ihrem Herzen und empfing ihn bei der Heimkehr aus dem Tempel mit spöttischen Vorwürfen, daß er sich vor dem Volke erniedrigt habe. Allein der große König erklärte ihr: „Vor dem Herrn, welcher deinem Vater mich vorgezogen und mich zum Führer seines Volkes gemacht, werde ich spielen und mich noch mehr erniedrigen und in Folge dessen um so ruhmreicher dastehen.“ Michol aber, heißt es in der heil. Schrift, erhielt von nun an keinen Sohn mehr, eine schwere Strafe nach den damaligen Begriffen.

Die Bundeslade, das Heiligthum des alten Bundes, war bloß ein Vorbild; das Heiligthum des neuen Bundes, der Leib des Herrn unter Brodgestalt, ist dessen Erfüllung, ist Wahrheit und Wirklichkeit. Um so mehr gebührt also demselben eine Ehre, wie der Frohnleichnamstag sie bereitet, von den großen katholischen Hauptstädten bis zu den kleinsten Wald- und Gebirgsdörfern. Man ist da wirklich oft in Verlegenheit, ob man den Prachtsinn und den Kunstgeschmack der Städte oder die Natürlichkeit und den frommen Aufwand des Landes vorziehen soll. In den Städten ordnet sich ein fast endloser Zug. Die niederen und höheren Schulen, die weltlichen und geistlichen Körperschaften, die Zünfte und Vereine der Bürger, die Collegien der Beamten, die Bruderschaften und Orden, die Abtheilungen des Militärs, Alles erscheint im glänzendsten Aeußern, in den festlichsten Uniformen und Gewändern, mit den reichsten Fahnen und schönsten Abzeichen. Für Schmuck der Häuser und Altäre haben die Kunstgärtner ihre Kostbarkeiten geliefert, Blumen, Teppiche und Bilder wetteifern im Farbenspiel, die Wogen der Musik, die Schläge der großen Glocken, der Donner des schweren Geschüzes bringen eine Art überwältigende Wirkung hervor. — Doch betreten wir am

heutigen Tage zur Prozessionszeit das entlegene Dörflein. Wald und Feld sind gewissermaßen in die Straßen hineingebroughten, so ist Alles versteckt unter Kränzen und Maien. Die Gehöfte liegen ruhig und feierlich. Der ganze Ort ist ein Gotteshaus. Alles geht mit der Prozession; nur hie und da fällt aus den mit Sträußen, Bildern und Lichtern geschlossenen Fenstern ein Blick und folgt andächtig dem Zuge, welcher den segnenden Herrn durch die Straßen begleitet. — Oder versehen wir uns in das Hochgebirg. Um einen dunkelgrauen See, aus welchem die Schneeberge fast unmittelbar emporsteigen, liegen die Gehöfte der kleinen Pfarrgemeinde zerstreut. Vor der Kapelle am Ufer hat sich eine Flotte von Rähnen gesammelt; hoch über ihnen flattern bunte Fahnen und Kränze schlingen sich um ihren Rand, das größte und reichstgeschmückte Schiff, von einem Balдахin überspannt, trägt den Priester mit dem hochwürdigsten Gute. Man stößt vom Lande. Die Klänge der Musik und des Gesanges rauschen voran, die Silbertöne des Glöckleins vom Ufer begleiten die Fahrt, bläuliche Weihrauchwolken bezeichnen deren Spur und der scharfe Knall der Büchsen wälzt sich, zum Donner anschwellend, zu den Bergen hinauf, als wollte er die Kunde des Festes zum Himmel emportragen. — Das sind einige schwache Züge von den Schönheiten des Frohnleichnamstages.

Je fester der Glaube des katholischen Christen an die Erlösung durch Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, desto größer die Freude auf den Festtag, der zu Ehren des im Sakramente des Altars gegenwärtigen Erlösers eingesetzt ist. Es kommt der Glaube des katholischen Christen an des Erlösers Werk in glänzender Weise zum Ausdruck an dem Tage, an welchem das „Geheimniß des Glaubens“ gefeiert wird, jenes Geheimniß, das die Fundamental-Wahrheiten der christlichen Offenbarung in sich trägt. Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, gegenwärtig im allerheiligsten Sakramente des Altars mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Menschheit und Gottheit, Jesus Christus nicht Gott allein, oder Mensch allein, sondern wahrer Gott und wahrer Mensch, beide Naturen unvermischt und unzertrennlich in der Person des Sohnes Gottes vereinigt — das ist der Erlöser der Welt. Zwar wird uns der Glaubenssag von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und jener, welcher die Voraussetzung desselben bildet, nämlich der von der Dreieinigkeit Gottes auch durch die übrigen Festtage des Herrn verkündet, aber, weil sie zunächst Gedächtnistage sind für die Ereignisse der Erlösungsgeschichte, nicht so unmittelbar. Am Frohnleichnamstages aber geschieht diese Verkündigung, wir möchten sagen, in mehr greifbarer Weise; da ist es der gottmenschliche Erlöser selber, den, zugegen unter der Gestalt des Brodes, wir durch unsere Straßen begleiten. Darum die Liebe und Begeisterung der gläubigen Seele für dieses Fest, darum aber auch die Abneigung gegen dasselbe bei Schein- und Halbkatholiken. Diese geben in der Regel vor, das äußere Gepränge des Frohnleichnamstages gefalle ihnen nicht, sie wünschten mehr Innerlichkeit. Aber gerade die äußere Freude, mit welcher das katholische Volk seiner immensen Mehrheit nach das Frohnleichnamstages umgiebt, beweist ja, daß es an der gewünschten Innerlichkeit nicht fehlt. Würde es ihm an festem Glauben, an gläubiger, innerer Ueberzeugung mangeln, dann würde es nicht mit so andauern-

dem, rühmlichem Eifer das Frohnleichnamstages zum lieblichsten, herrlichsten Feste des Kirchenjahres und zu einem christlichen Volksfeste im edelsten Sinne des Wortes gestalten.

bleibe treu, katholisches Volk, deinem heil. Glauben, dem Glauben an Christus, in welchem der ewige, mit dem Vater wesensgleiche Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen und uns erlöst hat, denn außer ihm ist kein Heil, und fahre fort, diesen Glauben mit aller Herzensfreude zu bekennen durch die Anbetung, die wir dem im Sakramente des Altars gegenwärtigen Gottmenschen erweisen. Feiere deinen Frohnleichnamstages, nicht herausfordernd gegen Andersgläubige, wohl aber frei von aller Menschenfurcht, mit allem Glanze, der dir zu Gebote steht, in heiliger, würdiger Freude.

Die Pfarrkirche zu St. Petrus und Paulus in Ramslau.

Im Jahre 1401 begonnen, steht diese Kirche als ein Denkmal der Frömmigkeit und Gottesfurcht da, wie wir ein solches nur in wenigen Städten Schlesiens wiederfinden. Nicht Herzöge und Fürsten haben es errichtet, sondern eine Stadt- und Pfarrgemeinde, wenn auch von diesen gefördert und unterstützt, meist aus eigenen Mitteln errichtet, und wie selten zu finden nach einheitlichem Plan und Zeichnung aufgebaut. Das Material ist der schlesische Ziegel, der aber im herrlichen Rohbau schon fast 5 Jahrhunderte dem Wetter troht, ohne große Schäden im Außenbau aufzuweisen. Granit hat gar keine, Sandstein nur hin und wieder spärliche Verwendung gefunden, selbst das Maßwerk der Fenster ist aus Formziegeln, weil Steinmaterial hier nicht vorfindlich, und zu beschaffen unendliche Schwierigkeiten geboten, die zu bringen die Mittel der kleinen Stadt nicht ausreichten. Das Dach der Kirche, ursprünglich Schindeldach, ist bei dem großen Brande im Jahre 1483, wo die ganze Stadt bis auf das alte Schulhaus niederbrannte, mit vernichtet, ist aber 1485 massiv wieder hergestellt worden. Im Jahre 1492 ward die Kirche consecrirt. Ihre Südfassade zeigt heut noch Kugelspuren aus den Hussitenkriegen und den wiederholten Belagerungen, die das kleine aber von muthigen und herzhafte Bürgern verteidigte Ramslau allein vor allen schlesischen Städten siegreich abwehrte und Eigenthum und Freiheit rettete. Dagegen unterlag es den gewaltigen Stürmen der Reformation, die auch hier die Einheit zerriß, und Einzug hielt in die altehrwürdige Kirche der heil. Apostelfürsten, und durch 80 Jahre occupirte. Was und wie viel in jener Zeit verloren gegangen, ist nicht zu ermitteln, nur zwei Altäre zur allerheiligsten Dreifaltigkeit und zum Leiden Christi, die aber jetzt auch verloren gegangen sind, stammten erstlich aus der vorreformatorischen Zeit, denn während alle anderen Altäre Bilder zierten, war dieses uralte Holzschneiderarbeit mit Sculpturen in haut relief. — Den Thurm und besonders seine schöne Kropfkuppel hat Pfarrer Franz Franke 1775 wieder hergestellt und zum Theil neu aufgebaut.

Dies die Hauptdaten aus der Vorgeschichte der großartigen Hallenkirche in Ramslau, für welche in der ersten Hälfte auch dieses Jahrhunderts wenig oder nichts geschehen ist; die kleine Gemeinde war kaum im Stande den Riesenbau zu erhalten,

und nur in einzelnen Flickarbeiten hielt der Zopf seinen Eingang, wie z. B. die Fenster zeigen.

Nur einen Lichtblick hat dieses schöne Gotteshaus zu verzeichnen. Auf der Durchreise nach Constadt zur Consecration der dasigen aus Almosen neuerbauten Marienkirche, — ein seltenes Ehrenzeichen für den Eifer und die Gottesliebe des Herrn Commissarius Nerlich, — stattete der hochselige Fürstbischof Heinrich auch unserer sich majestätisch präsentirenden Kirche einen kurzen privaten Besuch ab. Ganz enttäuscht, traurig und unwillig schüttelte der hohe Herr ein über das andre Mal das Haupt, denn wohin sein großes kunsttänziges Auge sah, überall traf es auf Mängel, Elend und Zerbilder. Einen schweren Stand hatte der damalige Pfarrer G. dem hohen Herrn gegenüber, der mit Recht weder Entschuldigung und Ausflüchte gelten ließ, und wiederholt auf baldige energische Hülfe drang, und bei den vielen Sorgen und Geschäften die Pfarrkirche zu Namslau nicht mehr vergaß. — Seiner Munificenz ist es zu verdanken, daß 3000 Thaler Hülfsbaugeelder nach Namslau kamen, die aber zu einer durchgreifenden Reparatur lange nicht ausreichten. Anstatt den Baufond durch Anlage zu mehren, und nach anderen Freunden und Helfern sich umzuschauen, und vor Allem einen tüchtigen sachkundigen Meister zu suchen, der die Renovation stil- und sachgemäß in die Hand genommen, und besonnen ausgeführt, besonders das gute alte Inventar der Kirche an Bänken und Altären geschont hätte, wurde in Hast und Eile der Bau in Angriff genommen und einem Manne vergeben, der von solchen Bauten wenig oder kein Verständniß hatte, — wohl ein Haus aber keine gothische katholische Kirche einheitlich zu restauriren im Stande war¹⁾. — Unter großen Opfern hat die Renovation wohl die Wände hergestellt, aber sonst nur ein großes Trümmersfeld geschaffen, das jeden Katholiken mit Wehmuth ergreift. Blinde ver schwarte Fenster in Buzenverglasung lassen trübes und mangelhaftes Licht in die leeren weiten Räume fallen, klappern und klirren bei jedem Luftzuge, der hier freien Spielraum hat und gleichen blöden Augen in einem sonst glatten Gesicht, das durch solchen Fehler nur entstellt werden kann. Hier thut baldige und durchgreifende Hülfe noth, und hat mit richtigem Blick der derzeitige Pfarrer die wundeste Stelle im ganzen Bau entdeckt. Zunächst will er die drei Fenster in der Absiß erneuern, und zwar in einfacher Glasmalerei, um den zu kleinen neuen Hochaltar zu heben und zu ergänzen. Möchte er dazu viele Freunde und Gönner finden. Außer dem Hochaltar sind noch die beiden fast anstoßenden Pfeiler-Altäre, die der Kirche zu hoher Zierde gereichen, und schön, silbergerecht und den Größenverhältnissen der Kirche angemessen sind, und ein Altar in der dritten rechten Seitenskapelle, der auch gut und schön ist, zu nennen, alle andren sieben Altäre sind aus den Trümmern der alten zweiundzwanzig Altäre nothdürftig zusammengesetzt. Es fehlen die beiden großen Chorbänke im Mittelgang am Hochaltar, die, wenn auch ohne Kunstwerth, der Kirche doch ein großartiges Aussehen gaben; es fehlt die gothisch schöne uralte Bank an der Sakristei; es fehlen die alten historischen Kunstbänke; es fehlt die kleine kupferne Platte, das Grabchild des demüthigen

frommen Pfarrers Peter Paul Notius, der sich selbst hier den größten Sünder nennt und um die Fürbitte aller Leser bittet, des dritten Pfarrers nach der Reformation; es fehlen zehn Altäre, von denen nur die Bilder ihren früheren Standort einnehmen, mit je zwei gerade nicht schönen gußeisernen Armleuchtern darunter. In dieses Trümmersfeld Ordnung und Ersatz zu bringen, wird viele Mühe, lange Arbeit und großen Muth kosten. Mögen sie dem derzeitigen Pfarrer und der sonst opferwilligen Gemeinde nie ausgehen, und Alle zusammen mit vereinten Kräften zu einer würdigen Renovation in Haupt und Glieder wirken, sodaß St. Peter und Paul nicht nur im äußeren Bau gewaltig und großartig erscheine, sondern noch mehr in seinem Inneren die Herzen nach Oben zu Gott und Himmel erhebe. — Renovirt ist auch die kleine Kapelle vor dem deutschen Thore worden, ein Pertinenz zur Pfarrkirche. Im Jahre 1718 vom Landeshauptmann Wagner ex voto für glückliche Errettung aus Lebensgefahr erbaut und der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht, gleich sie mit ihren uralten Linden auf dem kleinen sie umgebenden Friedhose einer Dase in sterilem Sandboden, und jeder Namslauer, von einer Reise aus Breslau heimkehrend, grüßte sie als den ersten heimathlichen Posten, glücklich bald zur Ruhe sich setzen oder legen zu dürfen. Jetzt hat das Dampfroß solche mühselige Reisen beseitigt, aber trotz Chaussee und Eisenbahn ist das „kleine Kirchlein“ erhalten geblieben. Leider sind die uralten Linden, die Kirchlein und Friedhof treulich beschatteten, von Baumfeinden zu Falle gekommen, und leer erscheint jetzt jener einst so traute Ort. Hätte wenigstens eine alte Linde Gnade gefunden, damit sie dem jungen Nachwuchs Schutz geboten, und Altes und Neues sich begegnet und vereint hätten zur Ehre Gottes. Aber nicht ein Zeuge alter Zeit ist erhalten geblieben, und recht prosaisch ist der einst so schöne Ort geworden, der alljährlich am Sonntag Trinitas seine Pforten öffnet, um die Prozession aufzunehmen, die aus der Pfarrkirche hierher kommt, um hier den Festgottesdienst zu feiern. An den Tagen der Octav war sonst hier täglich in früher Morgenstunde eine heil. Messe und gegen Abend sangen Laien und Kinder ein altes Lied der heiligen Dreifaltigkeit zu Ehren, — eine Andacht, die von allen guten Katholiken gern besucht wurde.

Renovirt wird viel, aber nicht Alles gebessert; Altes weggeschafft, aber selten besserer Ersatz geschaffen; Schlesien und seine Bewohner wird oft von auswärts und von fernher zur Ausführung von Prachtbauten gemißbraucht und seine Hülfe zu Ausgaben angerufen, die ganz oder zum Theil entbehrlich wären, — während in seinen Gauen noch gar viel Noth und Elend abzustellen nothwendig wäre. Daher diese Zeilen, die Niemanden verletzen oder undankbar beleidigen sollen, aber zu Nutz und Frommen Anderer Mißstände besprechen und berühren mußten, und die geschrieben sind, damit wir über fremdem Elend und auswärtiger Noth unser eigenes Elend und unsere eigene Noth nicht vergessen mögen. Unter den Armen sind wir noch immer für die ärmsten zu halten und zu betrachten, oder werden besonders im Westen dafür gehalten und demgemäß beurtheilt. —

¹⁾ Leider nichts Neues bei uns. Der hier vorgezeichnete Weg ist der einzig richtige.
D. Red.

Aus den Zeiten der Klostersaufhebung in Schlessien.

I.

„Sie sollten stets den Bleistift zur Hand haben,“ sagte uns jüngst ein im mühsamen Forschen ergrauter Professor der Geschichte, „um alsbald das zu verzeichnen, was Ihnen über vergangene Zeiten von verlässbaren Augen- und Ohrenzeugen berichtet wird. Schließen sich diese Augen, dann ist vielleicht für immer Vieles mit zu Grabe getragen worden, was für schlesische Heimathskunde von hohem Interesse gewesen wäre. Also handeln Sie demnach.“

Diese Mahnung möchten wir hiermit in weitere Kreise tragen und auf eine Zeit dabel hinweisen, deren Zeugen immer seltener werden. Es ist die traurige Zeit der Klostersaufhebung in Schlessien. Nur wenig ist darüber aufgeschrieben worden und doch giebt es der Einzelheiten darüber so viele, die jene beklagenswerthen Vorgänge in das rechte Licht stellen. Wie sollten wir auch nicht mit theilnehmendstem Interesse das Ende jener altherwürdigen Stiftungen verfolgen, die durch Jahrhunderte die Stätten frommer Gottesfurcht und wahrhafter Cultur gewesen sind.

Wenn wir heut mit Breslau einen Anfang machen, so hoffen wir, daß dem manche Mittheilung aus der Diözese folgen wird. Wir beginnen mit den Augustiner-Chorfrauen auf dem Sande. Wann die Chorfrauen des heiligen Augustin nach Breslau gekommen sind, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen, doch liegt die Vermuthung nahe, daß sie vielleicht schon um das Jahr 1150 daselbst ansäßig wurden, als die Augustiner-Chorherrn, welche Peter Blast im J. 1108 aus Flandern nach dem Zobten berufen hatte, vom Sandstifte Besitz nahmen. Bestimmte Nachrichten besitzen wir erst über diese Chorfrauen aus dem Jahre 1299. Aus diesem Jahre ist eine Schenkungsurkunde vom 6. October datirt. Nach derselben übergab Giselher Colneri sein dem Augustiner-Chorherrnstifte auf dem Sande gegenüberliegendes Haus mit der daselbst gelegenen Hofstätte den daselbst sich aufhaltenden Ordensfrauen. Obwohl dieselben schon von Alters her durch die Milde und Freigebigkeit der Vorfahren des Giselher, von allem Zins und von aller Steuer gänzlich frei dort sich niedergelassen hatten, so konnten sie doch hierüber kein Privilegium aufweisen. Dieses geschah nun in der oben angeführten Schenkungsurkunde. Aus diesem den Chorfrauen überlassenen Grundstücke entwickelte sich ihr Kloster zu St. Jacob. Den Bau der Kirche zu Ehren dieses heil. Apostels begann die Oberin Ursula Maria Birtholz im Jahre 1687. Den Grundstein legte am 31. März 1688 der gezeierte mildthätige Domherr Leopold Wilhelm Freiherr von Tharoult¹⁾. Die Klosterfrauen blühten bei dem großen Brande auf der Sandinsel im Jahre 1791 in der Nacht vom 25. zum 26. Mai fast ihre ganze Habe ein, da Kirche und Kloster fast völlig zerstört wurden. Die frommen Frauen wollten sich von ihrem Hause gar nicht trennen, und mußten mit Gewalt aus den Flammen gerettet werden²⁾. Mit gleicher

Liebe hingen sie an ihrem Kloster, als am 19. November 1811 ihnen die Anzeige der ihnen bevorstehenden Säkularisation zukam. In ihrer Bestürzung richteten sie an den Weibbischof von Schimonsky ein Schreiben, das von ihrer klösterlichen Gesinnung das ehrendste Zeugniß ablegt. Dasselbe lautet:

Hochwürdigster, Hochwohlgebohrner Weibbischof!
Hochgebetender, Gnädigster Herr!

Es würde sehr schwer sein, Ew. Weibbischof, Gnaden die Bestürzung zu schildern, in welche uns die Anzeige versetzt hat, welche man uns in des Königs Namen machte, unser Haus in einem Monate zu verlassen. Da wir überzeugt sind, daß Ew. Weibbischof, Gnaden uns bei diesen traurigen Umständen nicht verlassen werden, so wagen wir es, beifolgende Bittschrift an Höchstdieselben zu übersenden mit der unterthänigsten Bitte, sie an des Königs Majestät gelangen zu lassen. Ew. Weibbischoflichen Gnaden werden daraus ersehen, daß wir in der Ueberzeugung, nichts könne uns von unseren Gelübden entbinden, weniger das Elend als die Nothwendigkeit fürchten, unsere Gemeinschaft sich auflösen sehen zu müssen.

Würdigen Sie, Gnädigster Herr, unser demüthiges Gesuch mit Ihrem ganzen Einflusse zu unterstützen; von Jugend auf nur damit beschäftigt, Gott zu dienen, hat unsere Feder nur unvollkommen, das was wir empfunden, entworfen, aber unser Gewissen sagt es uns deutlich, daß nur Gewalt allein uns dem Altare entreißen kann, an welchem wir geschworen haben, unser Leben Gott zu weihen.

Breslau, den 21. November 1810.

Mit tieferster Hochachtung unterzeichnen wir uns

Ew. Weibbischoflichen Gnaden

unterthänigste Dienerinnen bey St. Anna.

M. Nepomucene Teuffelin. M. Magdalena Prosig. M. Jacobe Schwarzer. M. Maria Anna Neumann. M. Brigitta Schölin. M. Anna Cajetana Ragobin. M. Franziska Altin. M. Maria Benedicta Richterin. M. Hedwigs Mickin. M. Laurentia Wildtn. M. Augustina Gabriel. M. Juliana Ragobin. M. Monica Schmidtn. M. Dtilia Langsin.

Die Pflichten der christlichen Eheleute.

Die erste Pflicht der Eheleute ist die gegenseitige Liebe. In Liebe haben Sie sich kennen und schätzen lernen. Die Liebe führt Sie zum Traualtar und hier durch die Gnade des Himmels geläutert, verklärt und geheiligt, soll sie für immer mit Ihnen einziehen in Ihr Haus. Statt abzunehmen, soll sie je älter desto reiner und edeler werden, wie guter Wein, der mit dem Alter um so kostbarer wird. Kann dann aber unter Eheleuten die Liebe mit der Zeit erkalten? Leider Gottes giebt es in unsern Tagen in Stadt und Land manche Familie, wo auch kein Fünkchen von Liebe zwischen Mann und Frau mehr zu entdecken ist. Sie sind schon so alt geworden, daß Sie mir beipflichten werden, wenn ich sage: Mancher Ehestand ist in unsern Tagen ein bitterer Befand geworden, und wenn ein Geistlicher die ein Mal geknüpften Bande der Ehe zu lösen vermöchte, so würde er gewiß viel zu thun haben. Gott wolle

¹⁾ Heyne, *Dot. Gesch. des Bisthums und Hochst. Breslau*. I. Bd. S. 879 ff.

²⁾ Almanach sämmtlicher Klöster und Ritterorden. Breslau 1844, S. 282. — Marks, *Geschichte des kath. Schullehrer-Seminar zu Breslau*. S. 119 ff.

Sie gnädiglich vor den traurigen Verhältnissen bewahren, die heutzutage in nicht wenigen Familien bestehen. Soll dieser Wunsch in Erfüllung gehen, so bieten Sie Alles auf, um die Liebe mit in den heil. Ehestand zu nehmen und darin zu bewahren.

Alsdann wird zunächst die Eintracht und das friedfertige Zusammenleben unter Ihnen bewahrt werden. Mann und Frau sollen Ein Herz und Eine Seele sein und bleiben, sollen gut übereinstimmen und jeden Tag in Eintracht beginnen und schließen. Ist dies der Fall, dann sind die Eheleute reich, auch wenn sie sonst in Armuth leben, viel reicher als selbst gekrönte Häupter, die mit ihrer Familie in Unfrieden leben. Es wäre darum eine lobenswerthe Angewöhnung, wenn Sie an jedem Tage gemeinschaftlich ein Vaterunser beteten um die Erhaltung des Hausfriedens.

Wird die Liebe mit in den heil. Ehestand genommen und treu bewahrt, so wird auch ein Jeder von Ihnen die Arbeiten froh und freudig in dem Wirkungskreise verrichten, den die göttliche Vorsehung ihm angewiesen hat. Der Mann soll „im Schweisse seines Angesichts“ arbeiten, „sowohl um den nöthigen Unterhalt der Familie zu erwerben, als auch um nicht in untätigem Müßiggang zu verweilichen, woraus fast alle Laster entspringen.“ (Cat. Rom. P. 2, c. 8, q. 22.) Ueberdies soll er sparsam sein beim Ausgeben des verdienten Einkommens. Der Unverheirathete darf schon eher sich ein Vergnügen erlauben und nach gethaner Arbeit draußen ein Stündchen der Erholung widmen. Dagegen soll der Verheirathete das von ihm gegründete Heim aus ganzem Herzen lieben und im Schooße seiner Familie sich am glücklichsten fühlen. — Auch die Frau wird die verschiedenen Arbeiten der Häuslichkeit viel freudiger verrichten, wenn die Liebe zum Manne in ihrem Herzen nicht erkaltet. Sie wird dann keine Mühe scheuen, um das Hauswesen fleißig zu besorgen und dem Manne selbst eine gemüthete Stube recht wohllich zu halten. „Kraft und Anmuth ist alsdann ihr Kleid, sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie überselig, und ihr Mann lobet sie.“ Sprüchw. 31. „Sie hält nicht auf äußeren Puz in Haarflechten, oder Goldschmuck oder Kleiderpracht, sondern auf den verborgenen Menschen des Herzens, in der Unveränderlichkeit eines ruhigen Geistes, der werthvoll ist vor dem Angesichte Gottes.“ 1 Petr. 3.

Wo die Liebe mitteilt in den heil. Ehestand, da wird auch jeder Theil die nöthige Geduld besitzen, die bei gemeinschaftlichem Zusammenwohnen nicht fehlen darf. Sie glauben gewiß in diesem Augenblicke gegenseitig sich schon genügend zu kennen. Das trifft doch nicht so ganz zu; denn zur Zeit der Bekanntschaft werden etwaige Fehler mit Vorsicht verborgen und, falls eine freundschaftliche Warnung darauf hinweist, höchst selten beachtet. Erst nach Ablauf von einigen Monaten werden Sie ein richtigeres Bild der Eine von dem Andern besitzen. Sie werden dann finden, daß Jeder von Ihnen seine Eigenthümlichkeit hat, daß der Mann und auch die Frau kein Engel ist, und daß drum „Einer des Andern Lasten tragen soll.“ Der Mann darf nicht über jede Kleinigkeit in Zorn gerathen. Er darf nicht gleich aufbrausen, wenn das Frühstück einen Augenblick zu spät aufgetischt wird oder die Suppe ein wenig versalzen ist. „Er soll dem weiblichen als dem schwächeren

Gefäße Ehre erweisen.“ Die Frau aber darf nicht immer das letzte Wort haben wollen; sie soll sich vielmehr in der Schweigsamkeit üben. Das alles wird nur dann geschehen, wenn die gegenseitige Liebe, die Sie heute besitzen, im heiligen Ehestand von ihnen bewahrt wird bis zu Ihrem silbernen und, will's Gott, goldenen Hochzeitstage.

Die zweite Pflicht, welche das heil. Sacrament der Ehe Ihnen auferlegt, ist die gegenseitige Treue. Sie kaufen sich Brauringe, die am Hochzeitstage gesegnet und dann von Ihnen heilig und theuer gehalten werden. Der Ring ist das Wahrzeichen der ewigen Verbindung, sofern die Kreisform ohne Anfang und Ende die Ewigkeit bedeutet. Ein altes Sprüchwort sagt: „Ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bedingt.“ Es sollen somit die Ringe Sie allzeit an das heilige Gelübniß erinnern, das Sie am Altare sich gegenseitig machen werden, nämlich, die Treue zu bewahren, in Gedanken und Worten und Werken für's ganze Leben. Unter braven Eheleuten darf es niemals heißen: „Und das Ringlein sprang entzwei.“ — Dem Unverheiratheten ist bekanntlich eine größere Freiheit im Umgange gestattet, als den Verheiratheten. Die Welt findet nichts daran zu tadeln, wenn der Jüngling auf Bällen bald mit dieser, bald mit jener ehrbaren Jungfrau freundliche Worte wechselt. Ein ähnliches vertrauliches Benehmen würde aber dem Ehemann wahrlich nicht zur Ehre gereichen. Desgleichen müßte auch eine Hausfrau den Sinn für Sittlichkeit verloren haben, wenn sie im Verkehr mit der Männerwelt eben so frei sich benähme, wie es vor Eintritt in den heiligen Ehestand ohne Einbuße des guten Namens ihr gestattet war.

Die Ehe legt den Eheleuten insgemein noch eine dritte Pflicht auf, nämlich die Pflicht der christlichen Kindererziehung. Darüber wäre sehr Vieles zu sagen. Kommen Sie in die Lage, Kinder erziehen zu müssen, so dürfen Sie nicht unterlassen, über das so wichtige Kapitel der Kindererziehung sich belehren zu lassen, und in gutgeschriebenen Büchern selbst Belehrung zu suchen. Heute soll nur auf Eines aufmerksam gemacht werden: Von den Eltern vererbt sich fast alles auf die Kinder. Sehe ich mir die Kinder an, welche mit fünf bis sechs Jahren der Schule zugeführt werden, so weiß ich schon sofort, welcher Familie sie angehören. Die Gesichtszüge der Kinder sind ja ähnlich den Gesichtszügen von Vater und Mutter. Zu dieser Aehnlichkeit zwischen Kinder und Eltern in Bezug auf das Gesicht, die Haare und Augen, gesellt sich in der Regel auch noch eine große Seelen-Aehnlichkeit. Ist z. B. der Vater ein Hitzkopf oder ein Schnaps-trinker, . . . so wundert sich gewiß Niemand, wenn dessen erwachsener Sohn desgleichen zornmüthig ist und den Schnaps liebt. Und wenn die Mutter eine durch und durch religiös gesinnte Frau ist, die bei aller Arbeit noch Zeit findet, die Hausandacht zu verrichten, und ihren kirchlichen Pflichten nachzukommen, so ist es fast selbstverständlich, daß auch die Kinder des Hauses in demselben Geiste der Frömmigkeit heranwachsen. „Wie die Alten sangen, so zwitschern ja allezeit die Jungen.“ Ziehen wir nun die Folgerung aus dieser Thatsache: Alle Eheleute möchten gern bravgesinnte und folgsame Kinder haben. Falls nun Gott Ihnen Kinder schenkt, so ist die Erfüllung jenes Wunsches in Ihre Hand gelegt. Schaffen Sie jegliches Unkraut aus Ihrem Herzen, damit es nicht fortgepflanzt wird;

legen Sie jedwede tadelnswerthe Angewöhnung ab und werden Sie selbst immer braver, frömmere und heiliger — und alle Tugenden, die Sie selbst üben, werden später auch in Ihren Nachkommen zu finden sein.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über das christliche Familienleben, das Sie jetzt beginnen wollen. Der Mann und auch die Frau muß am Hochzeitstage „Vater und Mutter verlassen.“ Sie haben schon ein Haus oder einige Wohnstuben sich ausgewählt, wo fortan Ihre Lebenstage sich abspinnen werden. Unterlassen Sie nicht, diesen Wohnräumen einen christlichen Schmuck zu geben, so daß der bei Euch anklopfende Fremdling an diesem Bilderschmucke der Zimmer sofort erkennt, daß er bei katholischen Eheleuten sich befindet. Dann aber scheut auch die kleine Ausgabe nicht, um eine katholische Hausbibliothek Euch anzuschaffen; dazu gehören folgende Bücher:

Ein gutes katholisches Gebetbuch, das für Eheleute verfaßt ist. Wie die körperliche Nahrung verschieden zubereitet werden muß, je nachdem sie für Kinder oder Erwachsene, für Gesunde oder Kranke bestimmt ist, so muß auch die in guten Büchern gebotene geistliche Nahrung dem Alter und Stande der Betenden angepaßt sein. Bisher hatten Sie ein Gebetbuch im Gebrauch, das für Jünglinge oder Jungfrauen entworfen war. Jetzt bedürfen Sie ein Gebetbuch für katholische Eheleute. Ich kann Ihnen dieses und jenes Gebetbuch empfehlen; für einen geringen Preis sind die Bücher mit Hülfe des St. Borromäus-Vereins zu beschaffen. Es gab eine Zeit, wo es gang und gebe war, daß katholische Brautleute das gewählte Gebetbuch mit einem soliden Einbände und mit einem silbernen Beschlage versehen ließen, es dann bis zu ihrem Tode gebrauchten und als theuere Reliquie ihren Nachkommen hinterließen.

Eine Handpostille mit der Erklärung der kirchlichen Feste und Zeiten, der Episteln und Evangelien eines jeden Sonntag und Festtages — ein wahrer Hauschatz, der in unsern Tagen um so weniger fehlen sollte, als auch dem bescheidensten Arbeiter mitunter religiöse Fragen vorgelegt werden. Ueberdies ist gerade dieses Buch am besten im Stande, einen kleinen Ersatz zu bieten für den Mangel einer Predigt, die der Mann oder auch die Frau mitunter beim besten Willen anzuhören nicht in der Lage ist.

Ein Leben der Heiligen Gottes, entweder die von Ott oder Stolz oder die kleine Nachfolge der Heiligen von Bellesheim. Ein jedes Leben der Heiligen ist „das Evangelium in Handlungen dargestellt“ (Franz von Sales), oder „das Bilderbuch des Evangeliums“ (Stolz).

Ein guter katholischer Kalender, wodurch der Katholik mit der augenblicklichen Lage seiner heiligen Kirche bekannt gemacht wird.

Legen Sie diese kleine Hausbibliothek sich an, lesen Sie regelmäßig, wenn auch wenig, und zwar gemeinschaftlich; denn „wenn Ihre Seelen in den religiösen Uebungen nicht übereinstimmen, so ist es schwer, daß sie lange in andern Dingen einig sind.“ (Papst Leo XIII.)

Mit dem ersten Tage Ihres Zusammenlebens sollte auch die gemeinschaftliche Hausandacht beginnen. Bis jetzt hat jeder Theil nur für seine Seele zu sorgen gehabt. Von jetzt an soll der Mann sich auch um das religiöse Leben der Frau, und die Frau um das religiöse Leben des Mannes kümmern.

Mann und Frau sollen gemeinschaftlich das tägliche Gebet verrichten am Morgen, Mittag und Abend, und zwar soll von gesunden Christen das Gebet entweder stehend oder knieend verrichtet werden. So verlangt es der Anstand, den wir Gott schuldig sind, mit dem wir sprechen, so oft wir beten. Wer soll vorbeten? Der Mann, denn er ist ja das Haupt der Familie. So soll auch der Mann nicht weniger häufig den Gottesdienst besuchen und die heil. Communion empfangen als die Frau und jedes Mal auch ein Gebet für die Familie verrichten. Wenn die Männer insgemein seltener am Tische des Herrn sich einfinden, als die Frauen, so kann das nur durch die von denselben zu verrichtenden vielen Arbeiten in etwa entschuldigt werden. Strenggenommen müßte es umgekehrt der Fall sein.

Kirchenmusikalisches.

Die allmähliche Reform muß trotz alledem eine „entschiedene“ sein.

Das vorhandene Unberechtigte und Unziemende muß man zwar allmählich, aber mit unerbittlicher Entschiedenheit vom Chore und aus dem Musikchranke verschwinden lassen. Neues darf man nur aufnehmen, wenn es die Probe besteht auf liturgische Richtigkeit, kirchliche Würde und künstlerischen Werth. Der Geist der Kirche feilscht nicht mit dem Geiste der Welt. Darum weg mit aller Halbheit!

Halbheit ist es, wenn man liebäugelt mit weltlich gehaltenen Musik und nach dem armseligen Befalle geizt, den unverständigen Leute zollen;

Halbheit ist es, wenn man zwar auf einen gewissen Glanz des Gottesdienstes bedacht ist, aber dabei den kirchlich-liturgischen Gesetzen nicht genügt;

Halbheit ist es, wenn man nach dem Ruhme lechzt, bei feierlicher Gelegenheit diese oder jene herrliche Komposition aufgeführt zu haben, während die übrige Zeit des Kirchenjahres leer ausgeht;

Halbheit ist es, schöne Messen aufzuführen, ohne noch die Responsorien vorschriftsmäßig und kraft vorzutragen;

Halbheit ist es, falsi bordoni singen und dabei die Vesperantiphonen, ganze oder halbe Psalmen weglassen;

Halbheit ist es, den Choral nicht als den eigentlichen und entsprechendsten Kirchengesang betrachten, üben und pflegen, sondern nur nebenher ihn zuzulassen wie einen Ladenhüter, um den Tadel der wirklichen Cäcilianer zu verhüten.

Weg mit dieser Halbheit!

Entweder eine wirkliche, ehrliche und ganze Reform der Kirchenmusik im Geiste der Kirche, oder gar keine.

Entweder einen kirchlichen Gesangverein oder einen weltlichen, aber nur kein Zwitterding.

Entweder — natürlich eine kurze Uebergangsperiode angenommen — entweder ein ganzes Amt, oder kein Amt.

Und wenn etwas noch so schön und kunstvoll, gefällig und rührend anzuhören, wie man sagt erbaulich für das Publikum — aber nicht vollständig, mit verdrehtem, verstümmeltem, nicht hergehörigem Texte, mit Melodien, die der Sinnlichkeit wohlgefallen, das Fleischliche im Menschen rühren und somit den Begriff der Andacht verfälschen — das sei Anathema!

Die Entschiedenheit der Reform zeigt sich auch im guten Einüben der Gesänge. Nur das ist gut für das Haus Gottes und den Dienst Gottes, was gut geübt ist. Ein zerstücktes Messgewand ist eine Verhöhnung des Heiligthums — ein klumperhafter Gesang schändet den Gottesdienst; ein einfaches Gewand, einfache Geräthe, wenn nur rein und edel gehalten, sind des Gottesdienstes würdig; der einfachste Gesang, fromm und gut ausgeführt, ist ein Schmuck der Liturgie.

Wollen Sie einen Schmuck der Liturgie, der nicht zuviel kostet und doch echt ist, dann rufe ich Ihnen wieder zu: Singen Sie vor allem Choral! der ist billig zu haben und echt.

Solemnitas Ss. Corporis Christi.

Intr. etc. f. Schl. Kirchl. 1884 Nr. 22.

Grad. Oculi omnium.

Witt 4 v. Gr. St. Nr. 44. — Förster 3 v. u. Drg. L. Sion Nr. 91. — Stunß 4 v. Cäc. Nr. 22.

Seq. Lauda Sion Salvatorem.

Schnabel 4 v. u. Drg. — Könen 4 Mt. op. 23, Heft II. — Jaspers 4 v. Cantuar. Nr. 29. — Palestrina Bd. 3. 5. 7.

Offert. Sacerdotes Dni.

Witt 5 v. Off. St. Nr. 92. — Stehle 4 v. Anh. S. 7. — Rifel 4 v. L. Sion Nr. 92.

Vorstehende Angaben gelten auch für die Frohnleichnamsfeyer an andern Tagen.

Dom. infra Octav. Ss. Corp. Christi.

Intr. etc. f. Schl. Kirchl. 1884 Nr. 23.

Grad. Ad Dnum cum tribularor.

Stehle 4 v. Grdlb. S. 146 und 150.

Offert. Domine convertere.

Lassus 4 v. Mus. div. T. II. S. 240. — Palestrina 5 v. Bd. 9. Nr. 34.

Zur Besorgung vorstehend angegebener Musikalien empfiehlt sich
G. P. Aderholz' Buchhandlung.

Diöcesan-Nachrichten.

Breslau. [Der Ruf der Kirche.] Von diesem Trost- und Mahnworte des kath. Episcopats ist das zweite Heft erschienen. Was wir von dem ersten Heft zur Empfehlung sagen konnten, gilt in demselben Maße auch von dem gegenwärtig Vorliegenden. Es werden in diesem Heft die Hirten schreiben der hochwürdigsten Herren Bischöfe von St. Poelten „Ueber die Bedeutung des III. Ordens des heil. Franciscus,“ von Basel „Ueber den Zwiespalt in der menschlichen Gesellschaft, seine Ursachen und Heilmittel,“ von Bamberg „Ueber die Kirche als treueste und kräftigste Stütze der staatlichen Ordnung“ gebracht: wahre Hirtenworte, denen die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Wir empfehlen das Unternehmen, das bei sehr schöner Ausstattung pro Heft nur 50 Pfennige kostet, nochmals recht angelegentlich zum Abonnement.

— [Congregatio Latina.] Den 24. Mai starb Herr Pfarrer Franz Knoblich in Kurzdorf bei Fraustadt. R. i. p. — Als Sodalit ist aufgenommen Herr Kaplan Paul Dilla in Polnisch-Wartenberg.

Miscellen.

[Schäme dich niemals deiner Eltern.] Der preussische Rittmeister Kurzhagen, vom ehemaligen Zietzen'schen, dann Gbäckling'schen Leibhusaren-Regimente, war der Sohn eines an der Mecklenburgischen Grenze ansässigen märkischen Landmannes und hatte sich jenen Posten bloß durch persönliche Verdienste erworben. Bei seiner Rückkunft aus dem siebenjährigen Kriege marschirte er als Rittmeister und Befehlshaber einer Schwadron in das Standquartier wieder ein, wo er ehemals als gemeiner Husar gelegen hatte.

Seine beiden armen Eltern, Landleute, schlicht gekleidet, erwarteten ihn auf dem Markte. Kaum ward er ihrer ansichtig, als er sogleich vom Pferde stieg, seinem Lieutenant die Schwadron übergab und seinen Vater und seine Mutter öffentlich umarmte. Er behielt seine Eltern nachher lebenslang bei sich und ließ sie stets an seinem Tische sitzen, wenn auch vornehmer Besuch da war.

Kleine Geister murrten zum Theile so laut darüber, daß es zu den Ohren des Generals Zietzen kam. Und was that der brave Zietzen? — Was jeder edle Mann an seiner Stelle gethan haben würde. — Er besuchte Kurzhagen, sagte ihm, daß er alle Offiziere seiner Garnison zu sich einladen sollte, und fragte den guten Kurzhagen an der Tafel: „Wo sind Ihre würdigen Eltern? — Lassen Sie sie gleich herkommen und meinethalben ja nicht von der Tafel wegbleiben.“ Er ging sogar hin, holte sie, setzte sich in ihre Mitte, drückte dem alten Vater mehrmals traulich die Hand und stand dann mit den Worten, das Glas in der Hand, auf: „Wohlan, meine Herren, auf das Wohl dieser würdigen Eltern eines braven und verdienstvollen Sohnes!“

Bei einer anderen Gelegenheit war Kurzhagen als Ritter des Verdienstordens zur königlichen Tafel geladen.

„Von was für einem Hause stammt er ab?“ fragte ihn Friedrich II., vermuthlich um seine Gesinnungen zu prüfen. — „Von gar keinem, Ew. Majestät,“ erwiderte der Rittmeister, „einfache Landleute sind meine Eltern, und ich möchte sie um keine andern in der Welt vertauschen.“ — „Das heißt edel gedacht!“ sprach Friedrich und eine Freudenthräne floß über seine Wangen herab.

Wehe dem, der niedrig genug denkt, sich seiner Eltern und Verwandten zu schämen!

[Die Klage über die schlechten Zeiten.] Als einst ein Schüler dem weisen Sokrates klagte, daß in Athen so theuer zu leben sei und ihm vorrechnete, was der Wein aus Chios, der Purpur und die feinen Süßigkeiten kosteten, da ging Sokrates mit ihm auf den Markt und fragte bei einer Mehrlieferanten, was das Mehl, bei einer Obsthändlerin, was die Oliven kosteten, führte sodann den Unzufriedenen in einen Laden, wo man ganz einfache Kleider fand, fragte nach dem Preis eines Kleides und sagte dann mit freundlicher Stimme zu dem Schüler: „Ich weiß nicht, Freund, Du klagst über Theuerung;

ich finde es in Athen sehr wohlfeil!“ So ein moderner Sokrates wäre Manchen zu wünschen, welche über schlechte Zeiten klagen (nicht Allen, denn die Verarmung des Mittelstandes liegt nicht bloß in der Vergnügungssucht, sondern auch in anderen Dingen, in der Uebermacht des Kapitals, in dem wucherischen Zwischenhandel, der sich aller Producte bemächtigt und mühelos an Allem verdient, in den hohen Steuern und Abgaben, in dem kostspieligen Militärwesen u. s. w.). Er würde sie ebensowenig wie der alte Sokrates hinführen, wo man Wein aus Chios und Samos haben kann; auch nicht in den Laden einer Pariser Modistin, oder zu unseren modernen Sängers-, Turner-, Feuerwehr-, Krieger-, Schützen- und sonstigen Vereinsfesten, wo schlaue Wirthe den Arbeitern die sauer verdienten Groschen leicht aus der Tasche locken; er würde sie auch nicht hinführen zu den Schnapsgläsern oder zu den Bierseideln, die im Uebermaß geleert werden, sogar von Solchen, die dann infolge der künstlichen Ebbe in der Tasche am nächsten Tage über die schlechte Zeit klagen, über die geldarme Zeit, weil das Geld eben wieder durch die Gurgel gefahren ist! So ist es mit hundert anderen Dingen. Die Zeiten sind böse, weil die Menschen böse sind; denn nicht die Zeit macht die Menschen, sondern die Menschen machen die gute und die schlechte Zeit. Statt also zu jammern und zu klagen über die böse Zeit, schlage man reumüthig an seine Brust, denn die Meisten haben ihren Theil von Schuld an der bösen Zeit. Bessere man sich selbst, was zu bessern ist, und je mehr Leute dieses thun, desto besser wird die Zeit. Denn wie die Menschen, so die Zeiten! Nur muß Jeder bei sich anfangen! Laßt uns besser werden, dann wird's besser sein.

Bücherkunde.

Im Verlage von Herder in Freiburg sind erschienen:

Das klösterlich-geistliche Leben in der Welt oder der dritte Orden der Buße des heiligen seraphischen Vaters Franziskus von Assisi. 4. Auflage. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Die bereits nothwendig gewordene 4. Auflage ist ein genügender Beweis von der Gediegenheit und Brauchbarkeit dieses Buches. Es bietet Alles, was den Mitgliedern des III. Ordens erwünscht sein kann: die Geschichte, die Regel, die Gnaden und Privilegien, das Ceremoniale, den Kalender des III. Ordens, die Ordensgebete und seraphische Andachtsübungen. Ein treffliches Bild des heil. Franz nach Ittenbach ist noch eine besondere Zierde des Buches.

In 3. Auflage ist in demselben Verlage erschienen:

Der Katholizismus und die Einsprüche seiner Gegner von Dr. Rosen. Preis 7 Mk.

Der Herausgeber dieser Auflage, Dr. H. Brüll, hat es sich sehr angelegen sein lassen, dieses längst erprobte Buch durch formelle und materielle Verbesserungen immer noch les- und nutzbarer zu machen, um demselben einen noch weiteren Wirkungsbereich zu eröffnen.

Von Alban Stolz' so gern gelesenen Spanisches für die gebildete Welt mit etwas Türkischem ist die 8. Auflage erschienen. Dieser Auflage sind Noten beigelegt, welche sich auf das heutige Spanien beziehen. Preis 2 Mk. 70 Pf., gebunden 4 Mk. 25 Pf.

In 4. Auflage liegt vor:

Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade von P. G. Nieremberg, frei bearbeitet von Dr. Scheeben. Preis 3 Mk., gebunden 4 Mk. 25 Pf.

Es ist dieses Buch vorzüglich geeignet, die Herzen der Menschen von den Eitelkeiten dieser Welt abzugelenken und einer höheren, himmlischen Welt zuzuwenden.

Milbe Gaben.

(Vom 19. bis 25. Mai.)

Werk der heil. Kindheit: Thomaskirch H. Pf. Hoffmann 8,50 Mk., Breslau durch H. Cur. Scholz für ein Heidentind, Aloysius zu taufen 21 Mk. Verspätet: Gubrau, Herrnsdorf, Tschirnow 137,04 Mk. U. Sambale.

Franz-Xaver-Missions-Verein: R. v. A. H. 1 Mk.

Bonifacius-Verein: R. v. A. H. 1 Mk.

Michaelis-Verein: Breslau durch H. R. Dr. Hilbebrand 3 Mk., aus der Pfarrei Canth 60 Mk.

Halle: Breslau H. Alumnatsdirector Storch 9 Mk.

Dmitz (Kreuzweg): Breslau Frau v. Eist 5 Mk.

Steyl: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 6 Mk.

Propaganda: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 6 Mk.

Palästina-Verein: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 3 Mk.

Rom (Krankenhospiz): Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 3 Mk.

Idstein: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 3 Mk., Breslau Ungenannt 1,50 Mk., Kuhnern H. Pf. Fischer 10 Mk.

Mariannhill: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 3 Mk.

Hannover: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 3 Mk.

Frankfurt: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 3 Mk.

St. Marienstift in Breslau: Ober-Hannsdorf H. Pf. Müller 6 Mk.

Sötensleben: Breslau Ungenannt 0,50 Mk.

Diez: Breslau Ungenannt 0,50 Mk.

Tongking und China: Kuhnern H. Pf. Fischer 100 Mk.

Cameral-Elgoth: Kuhnern H. Pf. Fischer 10 Mk.

Gott bezahl's!

S. Pawliski, Dom-Bitar.

In G. P. Aderholz' Buchhandlung traf wiederum ein und können geehrte Bestellungen nun umgehend ausgeführt werden:

Die 14 heiligen Nothhelfer.

Gemälde von J. Klein.

Auf Holz gezeichnet und xylographisch ausgeführt von
H. Knöfler.

Höhe 55 Ctm., Breite 74 Ctm.

Preis 1 Mark, nach Auswärts mit Rolle und Porto
1 Mark 50 Pf. resp. 1 Mark 75 Pf.

Die kgl. Hof-Bronze- und Binkgussfabrik von

Chr. Hörner, München, Dadauerstr. 17,

empfehl't sich in Anfertigung nach eigenen wie gegebenen Zeichnungen und Modellen von Statuen, Lustres, Fontainen, Kirchengewölben, Wappen, Schriften, Urnen, Beschlägen etc. etc. sowie zur sorgfältigsten Ausführung von allen Gattungen

Kunstguss in Erz

und allen anderen Metallen.

Reichste Auswahl in fertigen Kunstgegenständen.